Heilige Orte, die Vertrauen geben

BUCH Der Luzerner Lothar Emanuel Kaiser dokumentiert die Wallfahrtsorte der Schweiz. Er erklärt, wie wir uns mit Gott in Verbindung bringen können. Und was heute anders ist.

INTERVIEW ARNO RENGGLI
arno.renggli@luzernerzeitung.ch

Der über 400 Jahre alte Wallfahrtsort Luthern Bad im Luzerner Hinterland gilt als «das kleine Einsiedeln».
Bild Pius Häfliger

Lothar Emanuel Kaiser, Sie stellen zusammen mit Ihren Co-Autoren weit über hundert Wallfahrtsorte vor. Was haben diese für eine Bedeutung?

Lothar Emanuel Kaiser: Es sind heilige Orte, wo Menschen immer wieder die Nähe Gottes erlebt haben. Eine Wallfahrt steht auch als Symbol für unseren Lebensweg, der letztlich zu einem Ziel führen soll.

Gemeinhin gibt es aber die Vorstellung, dass Gott überall ist und es somit für eine Begegnung mit ihm gar keine besonderen Orte braucht?

Kaiser: Natürlich ist diese Begegnung überall möglich. Aber diese Orte sind besonders «durchlässig». Zudem entsprechen sie einem menschlichen Bedürfnis, Gott an einem besonderen Ort zu begegnen. Das ist ja auch in einer normalen Kirche so. Alle Religionen kennen solche Orte, man denke an Jerusalem, Mekka oder den Fluss Ganges. Insofern sind Wallfahrtsorte auch etwas, was Religionen gemeinsam ist.

In Wallfahrtsorten stehen oft Darstellungen von Heiligen im Zentrum. Besonders häutig ist es Maria. Führt das nicht zu einer Art Anbetung von Bildern?

Kaiser: Menschen sind sinnliche Wesen, darum spielt das Visuelle eine grosse Rolle. Die sogenannten Gnadenbilder sind aber nicht an sich Objekt der Verehrung, man betet ja nicht zu ihnen. Sie sind eine sichtbare Brücke für das unsichtbare Heilige, das dahinter steht. Maria wurde als Gottesmutter seit je als besondere Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen gesehen. Heilige, die jeweils mit einem bestimmten Ort in Verbindung stehen, können uns zudem auch als Vorbilder dienen.

Sie sagten, dass es bei einer Wallfahrt auch um den Weg geht. Ist der Weg sozusagen das Ziel? Und kann man diesen Weg, wie heute üblich, auch mit dem Auto machen? Also buchstäblich als «Wallfahrt»?

Kaiser: Zu Fuss gehen ist ein menschliches Urbedürfnis und ermöglicht ein besonderes Sehen und Erleben. Aber natürlich hat sich das heute verändert. Es geht etwas verloren, wenn wir uns einfach ins Auto setzen. Allerdings stehe ich dem Spruch «Der Weg ist das Ziel» skeptisch gegenüber. Ich halte es eher mit Christian Morgenstern, der sagte: «Wer vom Ziel nichts weiss, kann den Weg nicht haben.»

Heute ist es ja im Trend, sich mal auf den Weg zu machen, etwa auf den Jakobsweg, um sich selber zu finden. Entspricht das noch der ursprünglichen Idee der Wallfahrten?

Kaiser: Sicher sind Pilgerreisen, die früher eine viel existenziellere Bedeutung hatten, heute auch ein Lifestyle-Phänomen. Aber ich verurteile das nicht. Je älter ich werde, umso mehr stelle ich fest, dass jeder Mensch seine eigene Welt hat.

Aber die Unterschiede zum früheren Pilgern sind schon eklatant.

Kaiser: Ja. Früher stand der Überlebenskampf im Zentrum. Wenn die Kuh eines Entlebucher Bauern erkrankte, pilgerte er nach Niederrickenbach, weil er hoffte, er würde dort Hilfe erfahren. Noch im 18. Jahrhundert kamen zum Beispiel jährlich 80 000 Pilger nach Werthenstein. Das waren Völkerwanderungen auf unwirtlichsten Wegen. Heute geht man zum Doktor oder zum Tierarzt, deswegen muss man nicht mehr zum Wallfahrtsort. Doch die Leute bringen immer noch Sorgen mit.

Welche Art von Sorgen?

Kaiser: Das kann man beispielsweise in den Sorgenbüchern lesen, die an solchen Orten aufliegen. Das geht vom Mann, der um Familienfrieden bittet, bis zum Mädchen, das auf bessere Schulnoten hofft.

«Ich erlebe ein Vertrauensgefühl, dass alles gut wird.»
LOTHAR EMANUEL KAISER

Sie sind selber ein gläubiger Katholik. Wie erleben Sie Wallfahrtsorte?

Kaiser: Die Erfahrung ist schwer zu beschreiben. Ich erlebe an solchen Orten ein Vertrauensgefühl, dass alles gut wird. Es geht ja nicht primär darum, konkrete Hilfe zu erhalten, sondern Trost und Entlastung. Man spürt, dass man nicht alles alleine tragen muss, manches loslassen darf. Josef Zihlmann, bekannt als «Seppi a de Wiggere», meinte dazu: «Me muess es übergäh.» Ich kenne einen Mann, der unter so schwerer Osteoporose litt, dass er 10 Zentimeter an Körpergrösse verlor. Er fuhr nach Lourdes. Und konnte danach seine Krankheit leichter tragen.

Haben Sie selber so etwas wie einen Lieblingswallfahrtsort?

Kaiser: Ich bin weniger der «Jakobsweg-Typ», sondern mag kleinere Orte lieber. Da wären etwa Maria-Rickenbach in Nidwalden oder Maria Heilbronn im Luthern Bad. Aber jeder hat wieder einen anderen Lieblingsort. Ohnehin kommt es nicht drauf an, möglichst viele Wallfahrtsorte zu besuchen, sondern eher einen zu finden, wo man sich besonders wohl fühlt.

Hinweis

Lothar Emanuel Kaiser (79) war Primar-/Semilehrer, Heilpädagoge, Seminardirektor in Hitzkirch.

Er gründete das Museum «Zeichen religiöser Volkskultur» im Schloss Wyher, Ettiswil, und verfasste Kirchenführer. Im Kontext mit seiner Bearbeitung des Nachlasses von Josef Zihlmann («Seppi a de Wiggere») stiess er auf das Thema Wallfahrtsorte.

Sein **«Wallfahrtsführer der Schweiz»** (190 Seiten, Fr. 24.–) versammelt neben allgemeinen und historischen Informationen übersichtlich und schön bebildert 111 Wallfahrtsorte, wobei auch alle sechs Zentralschweizer Kantone vertreten sind (vergl. www.sakrallandschaft-innerschweiz.ch)

Verkauf an allen Wallfahrtsorten und via Mail bei: michael.kaiser@hispeed.ch. Oder per Post: Michael Kaiser, Rüeggisingen 58, 6032 Emmen

Mit Engelsflügeln

Jacqueline Keune über die befreiendste Liebe

Das Mädchen hat im ersten Jahr seines Lebens fast Tag und Nacht geweint. Die Mutter war abends oft so fertig, dass ihre Kraft eben noch reichte, ihrem Mann das Kind unter der Tür in die Arme zu drücken, nach dem Mantel zu greifen und das Haus zu verlassen.

MEIN THEMA

Agnes – eine der vielen Mütter, die gelernt haben, in der Wüste der Übermüdung und Überforderung zu überleben. Vielleicht wird Paul sie am Sonntag zum Essen ausführen. Das wird Pia, auf deren zwei Schultern lastet, was eigentlich für vier gedacht gewesen wäre, nicht passieren. Und nicht mal in die Nähe eines Migros-«Röseli» wird Murielle kommen, die durch die Mauern von Hindelbank für Jahre von ihrem Jungen getrennt ist. Und keine Pralinen der Welt werden übermorgen Margrit und all die anderen trösten, die ihre Kinder an den Krieg oder die Krankheit verloren oder gar nie erst welche bekommen haben, obwohl doch mit jeder Faser ersehnt.

Ich habe es mir immer schön vorgestellt, sehr schön, Mutter zu sein, aber nie als das Schönste, und Familie nie als das Wichtigste. Und nie habe ich gedacht: Nichts geht über Mutterliebe. Die Liebe Jesu, die halte ich für die befreiendste. Diese Liebe, die nicht allein Kinder, sondern Leben überhaupt zur Welt bringt. Die es in den Arm nimmt, wo es blossgelegt, behütet und beklagt, wo es bedrängt und beseitigt wird. Diese Liebe, die ihre Häuser öffnet, die junges Grün sät und alte Haut streichelt, die mit Engelsflügeln schlägt und den Himmel in die Küchen und Kinderzimmer, in die Hinterhöfe und Fabriken, in die Asylunterkünfte und Ämter runterzieht.

Jacqueline Keune, freischaffende Theologin, Luzern.

NACHRICHTEN

Papst reist nach Brasilien

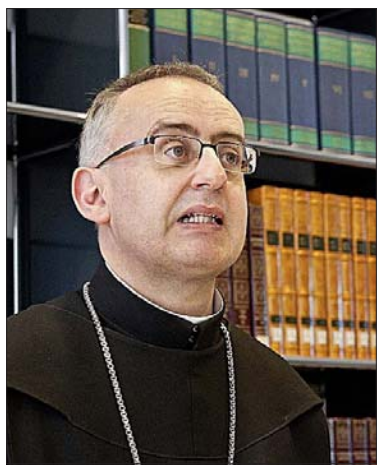
VATIKANSTADT sda. Seine erste grosse Auslandreise führt Papst Franziskus im Juli für sieben Tage nach Brasilien. Dort nimmt er unter anderem am Weltjugendtag teil und besucht eine Favela in der Hauptstadt Rio de Janeiro. Vom 22. bis 28. Juli wird Franziskus die meiste Zeit in Rio de Janeiro verbringen, nur an einem Tag macht er einen Abstecher zum Wallfahrtsort Aparecida, wie aus dem nun offiziell bekannt gegebenen Programm hervorgeht.

Ueli Maurer vom Papst empfangen

VATIKANSTADT sda. Bundespräsident Ueli Maurer ist im Vatikan von Papst Franziskus zu einer 16-minütigen Privataudienz empfangen worden. Das Treffen fand vor der Vereidigung der neuen Päpstlichen Schweizergardisten statt. Am Abend nahm Maurer an der Vereidigung von 36 Rekruten der Schweizergarde teil. Vollzählig dabei war auch die Zuger Kantonsregierung.

Ein Abt auf der Kandidatenliste einer Partei?

ASYLPOLITIK Einmal mehr meldet sich mit Martin Werlen ein Kirchenmann zur Politik zu Wort. Und das ausgerechnet gegen einen CVP-Politiker.



Die gesamte Schweiz zum DNA-Test: Abt Werlen.
Bild Remo Nägeli

Er hat sich heftigem Kreuzfeuer ausgesetzt, Christophe Darbellay, Präsident der CVP. In einem Vorstoss forderte der Walliser Nationalrat präventive DNA-Tests für «bestimmte Asylsuchende». Gemeint sind junge Männer aus Nordafrika. Die Kriminalstatistik zeigt, dass sie wohl für eine steigende Zahl von Diebstählen und Einbruchsdelikten verantwortlich sind.

«Politiker schüren Ängste»

Mit seinem Begehren rief Darbellay Strafrechtler, Linke und den Datenschutzbeauftragten auf den Plan, das Anliegen sei rassistisch, diskriminierend und ein Eingriff in die Persönlichkeitsrechte, so die geballte Kritik. Und dann schaltete sich auch der Abt des Klosters Einsiedeln in die Debatte ein. «Asylsuchende sind Menschen wie du und ich», twitterte Abt Martin Werlen, der sich auf dem sozialen Netzwerk grosser Beliebtheit erfreut. Doch damit nicht genug. In der letzten Ausgabe von «Le Matin Dimanche» tat Werlen seinen Unmut über die geplante Verschärfung des Asylgesetzes offen kund.

Dabei spielt er direkt auf Christophe Darbellay und dessen Forderung an: «Ich hoffe, dass er sich dafür entschuldigt, wenn er es nicht schon getan hat.» Wenn Darbellay konsequent sein wolle, müsste die gesamte Schweizer Bevölkerung zum DNA-Test antraben, schliesslich seien auch Schweizer kriminell. Für den twitternden Abt ist verständlich, dass Fremdes Befürchtungen hervorrufen könne. Aber: «Politiker schüren diese Ängste, denn sie profitieren von ihnen, indem sie Lösungen anbieten können.» Das sei problematisch. Erstaunlich, dass nach diesen Äusserungen Werlen auf der gleichen Zeitungsseite das Enfant terrible der SVP, Nationalrat Oskar Freysinger, lobt. «Ich würde mich freuen, wenn er in der Politik öfter seine wahre Persönlichkeit zeigen würde», sagt er. Freysinger sei jemand, der helfe und willkommen heisse.

Der angeschossene Christophe Darbellay denkt nicht daran, um Verzeihung zu bitten. Er kenne Abt Martin Werlen gut. «Ich respektiere, dass er eine andere Meinung vertritt. Ich denke aber nicht daran, mich zu entschuldigen für etwas, wovon ich überzeugt bin, dass es richtig ist», sagt der CVP-Präsident auf Anfrage. Die christlichen Kirchen hatten sich schon in den vergangenen Wochen gegen eine Verschärfung des Asylgesetzes gestellt. «Ich gehe oft in die Kirche, aber nicht, um Befehle abzuholen», macht Darbellay klar.

Martin Werlen als Nationalrat

Dass sein Anliegen im Nationalrat eine Mehrheit gefunden hat, überraschte den Motionär selbst. Sein Vorstoss geht nun an den Ständerat. Es sei wahrscheinlich, dass er dort angepasst werde, mutmasst Darbellay. «Nämlich so, dass nicht nur Risikogruppen getestet würden, sondern alle Asylsuchenden ihre DNA abgeben müssen.» Damit könne er leben.

CVP-Ständerat Konrad Graber: «Jeder soll auf seinem angestammten Gebiet sein Bestes tun.» Es geht ihm aber nicht darum, Abt Werlen mundtot zu machen. Im Gegenteil: «Ich empfehle Abt Martin Werlen, in die Politik einzusteigen und sich für die CVP in den Nationalrat wählen zu lassen.» So könne er seine politischen Anliegen direkt einbringen. Ein Vorschlag, den auch Christophe Darbellay unterstützt. Er würde Martin Werlen gern auf einer CVP-Kandidatenliste sehen, sagte der Parteipräsident. «Da passt er hin, denn im Gegensatz zu anderen Parteien kann er bei uns seine Meinung frei äussern.»

Kirchliches Polit-Engagement

Es ist nicht das erste Mal, dass sich Abt Martin Werlen konkret in die politische Diskussion einbringt. Gerade für die CVP, die sich das Attribut «christlich» auf die Fahne schreibt, ein Dilemma, wenn die Parteimeinung sich nicht mit derjenigen der Kirche deckt. Bereits vergangene Woche mischten die christlichen Kirchen im Abstimmungskampf zur Asylgesetzrevision mit. Sie sind klar dagegen, und damit auch gegen die Position der CVP. Und das nicht zum ersten Mal. Aus den katholisch-konservativen Kreisen erwachsen, ist die CVP heute immer öfter anderer Meinung als die Bischofskonferenz.

LÉA WERTHEIMER